
Ronald Löttsch

Die Sorben als nationale Minderheit in Deutschland*

Die Beschäftigung mit Geschichte, Kultur und Sprache der drei ursprünglich kompakt siedelnden autochthonen nationalen Minderheiten in Deutschland, der Dänen und Nordfriesen in Südschleswig sowie der Sorben in Ostsachsen und Südbrandenburg, vermittelt wertvolle historische, soziologische und soziolinguistische Erkenntnisse.

In besonderem Maße gilt das für die Sorben, weil es hier um die Beziehungen zwischen einem germanischen und einem slawischen Ethnos geht.

An sich wäre auf eine ganze Reihe von Fragen näher einzugehen, die einem immer wieder gestellt werden. Insbesondere gilt dies für die folgenden:

1. Wie war es überhaupt möglich, daß die Sorben als slawische Minderheit in deutscher Umgebung trotz deutscher politischer und wirtschaftlicher Dominanz ihre Identität als eigenständiges Ethnos bewahren konnten?
2. Welchen Status besitzt diese Minderheit? Worin besteht die Spezifik ihrer Ethnogenese?
3. Welchen Status besitzt ihre Sprache? Sprechen die Sorben eine oder mehrere Sprachen?
4. Welche Auswirkungen hatte die mehrhundertjährige partielle und seit mehreren Jahrzehnten vollständige Zweisprachigkeit der Sorben auf ihre Sprache?

Jede von diesen Fragen könnte uns viele Stunden beschäftigen. Ich bin mir bewußt, daß eine auch nur einigermaßen befriedigende Behandlung in zwei Stunden völlig unmöglich wäre. Deshalb werde ich mich auf die erste Frage beschränken und einige Bemerkungen zur zweiten machen. Die Erörterung der ebenfalls ungemein interessanten soziolinguistischen Problematik muß einer späteren Veranstaltung vorbehalten bleiben.

* Vortrag, gehalten vor der Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften der Leibniz-Sozietät am 19. September 1996

I

Noch vor 1000 Jahren war bekanntlich das ganze spätere Ostdeutschland, das Gebiet östlich von Elbe und Saale, von den Mittelgebirgen bis zur Ostsee durchweg slawisch besiedelt.

Während der sog. „Großen Völkerwanderung“ waren die vorher hier siedelnden germanischen Stämme (Langobarden, Semnonen, an der Oder auch Burgunder) bis auf geringe Reste nach Süden bzw. Südosten abgezogen. Im Verlaufe des 6. Jahrhundert rückten in dieses Gebiet vom Osten und Süden her (durch das Elbtal) Slawen ein. Die neue Bevölkerung gliederte sich in zahlreiche größere oder kleinere Stämme und Stammesverbände.

Das Siedlungsgebiet des in den Quellen *Surbi*, *Surabi*, *Sorabi* oder ähnlich genannten slawischen Stammesverbandes befand sich ursprünglich zwischen mittlerer Saale und Mulde. Sein Name ist identisch mit dem der Serben. Manche Namenkundler¹ bestreiten dies zwar. Ich sehe in der Namensgleichheit jedoch ein Indiz dafür, daß sich eine urslawische Stammesgruppe bei der Auswanderung aus der vermutlich nördlich der Karpaten gelegenen slawischen Urheimat spaltete. Ein Teil wurde schließlich im heutigen Thüringen und Sachsen sesshaft, ein anderer südlich der Donau.²

Östlich von den Sorben, zwischen Mulde und Elbe, siedelte der Stamm der *Daleminzer*, der wahrscheinlich ebenfalls noch zu diesem Stammesverband gehörte.³

¹ Z. B. Ernst Eichler und Theodolius Witkowski in Joachim Herrmann (Hrsg.), *Die Slawen in Deutschland*, Berlin, 1985, S. 12.

² Ähnliches dürfte auch auf die Stammesgruppe zutreffen, deren Namen die heutigen Kroaten tragen. Dieser Name findet sich auch im Ortsnamen Korbetha bei Merseburg, in (Groß-, Klein-) Korbetha bei Weißenfels. Auch der Name des Ortes Karft bei Zarrentin in Mecklenburg wird mit diesem Ethnonym in Verbindung gebracht.

Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang der Name der Obodriten, der u. a. als ‚die an der Oder Wohnenden‘ interpretiert wird. In historischer Zeit siedelte dieser Stammesverband in Mecklenburg und Ostholstein. Der sog. Bayerische Geograph, der um die Mitte des 9. Jahrhunderts schrieb, nennt diese Gruppe Nortabtrezi im Gegensatz zu den ins Donaugebiet verschlagenen Osterabtrezi.

³ Herrmann, op. cit. S. 26: „Die sorbischen Kernstämme waren die Colodici, die Siusler und die Daleminzer.“

Noch weiter östlich, in der heutigen Oberlausitz, befand sich das in den Quellen „terra milska“ genannte Siedlungsgebiet der „Milzener“. Die slawische Eigenbezeichnung dieses Stammes lautete vermutlich *milčane*. Ihre Bedeutung ist unklar.

Nördlich von den Milzenern, durch einen breiten Streifen unbewohnten Waldgebietes von ihnen getrennt, siedelten die „Lusizi“ oder „Lusizani“. Ihr Name ist von slawisch *lužica* ‚Sumpfbereich‘ abgeleitet, lautete sicher *lužičane* und bedeutete ‚Sumpfbewohner‘. Er bezeichnete also die Bevölkerung der sumpfigen Gebiete an der mittleren Spree.

Der ursprünglich auf die heutige Niederlausitz beschränkte Landschaftsname Lausitz ist die gesetzmäßige phonetische Weiterentwicklung des slawischen *lužica* nach seiner Entlehnung ins Deutsche.

Die genannten westslawischen Stämme sowie einige kleinere, die in den Quellen eine untergeordnete Rolle spielten, besiedelten ein Gebiet, das im Westen von der Saale, im Osten von Queis und Bober, im Süden von den Mittelgebirgen und im Norden von einem breiten Waldgürtel begrenzt wurde, dessen Hauptteil der Fläming bildete.

Alle diese Stämme waren sprachlich eng verwandt, so daß man von einer „altsorbischen“ Stammesgruppe sprechen könnte, politisch aber waren sie durchaus selbständig.

An dieser Stelle sei mir ein kurzer Exkurs zu den später germanisierten Verwandten der Sorben gestattet.

Auch die Dialekte, die von den nördlich der genannten Waldzone bis zur Ostsee siedelnden westslawischen Stämmen gesprochen wurden, unterschieden sich nur unwesentlich voneinander sowie von denen ihrer „altsorbischen“ Verwandten zwischen Saale und Queis/Bober.

In einigen Merkmalen standen sie den Dialekten näher, aus denen später das Polnische entstand und mit denen sie von der Sprachwissenschaft als die sogenannte *lechische* Dialektgruppe des Westslawischen zusammengefaßt werden.

Hinsichtlich anderer Merkmale bildet die „altsorbische“ Dialektgruppe den Übergang zu den südwestslawischen Dialekten, aus denen später das Tschechische und Slowakische hervorgegangen sind.

Die meisten der westlechlischen Dialekte starben bereits im 13. und 14. Jahrhundert aus. Nach der gewaltsamen Beseitigung der politischen Unabhängigkeit ihrer Sprecher und ihrer mit der Christianisierung verbunde-

nen Eingliederung in den deutschen Feudalstaat mußten diese auch ihre Muttersprache aufgeben. Auf Rügen, das seine Unabhängigkeit als selbständiges slawisches Fürstentum am längsten behaupten konnte, soll nach dem Zeugnis des niederdeutschen Chronisten Thomas Kantzow⁴ die letzte des Slawischen noch mächtige Frau bereits im Jahre 1404 gestorben sein. In der Altmark hielt sich das westlechische Slawische stellenweise bis ins 17. Jahrhundert.

Am längsten aber überlebte es im sog. hannoverschen Wendland, im Gebiet des heutigen Kreises Lüchow-Dannenberg westlich der Elbe. Hier starb es erst gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts aus, und unter seinen letzten Sprechern waren noch einige, die Aufzeichnungen in ihrer Muttersprache hinterließen. Auf diese Weise verfügt die Slawistik über einige zusammenhängende Texte in dieser für die Wissenschaft ungemein wichtigen Sprache. Ansonsten kann über das westlechische Slawische nur anhand von Namen geurteilt werden. Es handelt sich dabei um in mittelalterlichen Quellen überlieferte Personen- und sonstige Namen bzw. auch um bis heute erhaltene Orts-, Flur- und Gewässernamen.

Von besonderem Interesse ist die Frage, wieso gerade die nächsten Verwandten der slawischen Stämme, die als erste ihre Unabhängigkeit verloren, bis zum heutigen Tage als eigenständige Nationalität überleben konnten.

Der fränkische Chronist Fredegar berichtete, daß sich die Sorben unter ihrem Fürsten Derwan 631 dem mährischen Reich des Samo angeschlossen hätten. Und er fügt hinzu, diese Sorben hätten „seit alters“ zum Frankenreich gehört.

Die Merowinger waren in erster Linie um die Eingliederung germanischer Stammesgruppen, der Alemannen, Burgunder, Baiern, Thüringer und Sachsen, in ihren Staat bemüht.⁵

Zu den Slawen östlich von Saale und Böhmerwald stellten sie vorerst ein freundschaftliches Verhältnis her. Teile des sorbischen Siedlungsgebietes gerieten so zunehmend unter fränkischen Einfluß und wurden zum fränkischen Reich gerechnet. Da den Merowingern infolge ihrer

⁴ Pomerania. Eine pommersche Chronik aus dem 16. Jh., Hg. G. Gaebel, Stettin 1908.

⁵ Bruno Krüger (Hrsg.), Die Germanen Bd. 2, Berlin 1983, S. 439–442.

inneren Rivalitäten die Oberherrschaft über die Sachsen wieder entglitt, wurde deren erneute Unterwerfung zum vorrangigen Ziel der Karolinger. Erst gegen das Ende des 8. Jahrhunderts wandten sie sich wieder verstärkt der Expansion jenseits von Saale und Elbe zu. Dabei waren sie bemüht, vorhandene Widersprüche und Rivalitäten zwischen den slawischen Stämmen und Stammesverbänden auszunutzen. Als Karl der Große z. B. 789 gegen den Wilzenkönig Dragowit vorging, wurde er nicht nur von sächsischen und friesischen, sondern auch von obodritischen und sorbischen Hilfstruppen unterstützt. Insbesondere in seinem jahrzehntelangen Krieg gegen die Sachsen konnte sich Karl immer wieder auf das Bündnis mit deren slawischen Nachbarn, den Obodriten, stützen.

Die Sorben hatten 806 in ihrem Bestreben, sich von der fränkischen Vorherrschaft freizumachen, gegen Karl eine schwere Niederlage erlitten. Nach seinem Tode lehnten sie sich erneut auf, so daß die fränkischen Reichsannalen 816 empört von „Gehorsamsverweigerung“ und „vermessenen Aufruhr“ berichteten. Karls Nachfolger, Kaiser Ludwig der Fromme, ließ ihre Burgen zerstören und zwang sie so zur Unterwerfung. Die inneren Wirren im Frankenreich erlaubten es den Nachfolgern Karls des Großen jedoch nicht, ihre Expansionsabsichten gegenüber den Slawen rigoros durchzusetzen. Insbesondere Ludwig der Fromme mußte sich im wesentlichen darauf beschränken, die bei Obodriten, Wilzen und Sorben entstandene eigene fürstliche Herrschaft zu bestätigen. In den Jahren 830 und 839 kam es sogar wieder zu großen Aufständen der Slawen gegen die fränkische Vorherrschaft. In der Slawenpolitik des ersten ostfränkischen Königs, Ludwigs des Deutschen, spielte der nordöstliche Grenzabschnitt eine eher untergeordnete Rolle. Doch auch er mußte gegen die Obodriten und Sorben mehrere Feldzüge unternehmen, um seine Macht in diesen Gebieten behaupten zu können. Denn die Sorben hatten eine Erhebung Ludwigs gegen seinen Vater ausgenutzt, um die fränkische Herrschaft abzuschütteln. Ludwig hatte sich sogar vor dem Angriff des Kaisers auf sorbisches Gebiet zurückziehen und sich freien Durchzug nach Bayern erkaufen müssen. Erst 851 unternahm er einen größeren Feldzug gegen die Sorben, die mehrfach plündernd in sächsisches und thüringisches Gebiet eingefallen waren. Im Jahre 856 gelang es ihm schließlich, die Daleminzer zu unterwerfen. Er konnte sich dabei auch auf einige sorbi-

sche Fürsten stützen. Doch schon zwei Jahre später beseitigten frankenfeindliche Sorben den Ludwig „treugesinnten“ Herzog Ciscibor.

Auch die Sorben erhoben sich im Verlauf des 9. Jh. noch mehrmals. So 880, als die Normannen in Sachsen eindrangten und ein sächsisches Heer vernichtend schlugen.

Auf die innere Verfassung der sorbischen Stämme hatte die fränkische Herrschaft keinen Einfluß.

Dies änderte sich entscheidend im 10. Jahrhundert.

Die slawischen Stämme zwischen Elbe und Oder sahen sich nun im Westen dem frühfeudalen deutschen Staat und im Osten und Süden den sich ebenfalls entwickelnden frühfeudalen Staaten von Polen und Tschechen gegenüber. In wechselvollem Miteinander oder Gegeneinander versuchten alle diese Mächte, die noch freien Slawen ihren Staaten und Kirchenorganisationen einzuverleiben.

Der zum deutschen König gewählte Sachsenherzog Heinrich I. unterwarf 932 von der 929 auf dem Gebiet der Daleminzer gegründeten Burg Meißen aus die Milzener. Außerdem unternahm er einen Feldzug gegen die Lusitzer. Heinrichs Sohn und Nachfolger Otto I. gründete zur Festigung seiner Herrschaft über slawische Stämme neben der Einrichtung von Grenzmarken im Jahre 948 die Missionsbistümer Brandenburg und Havelberg.

Die Siedlungsgebiete der Sorben an Saale und Elbe waren seit Heinrichs I. Eroberungen fest in deutscher Hand. Ihre Eingliederung in den deutschen Feudalstaat war inzwischen bereits soweit fortgeschritten, daß sie sich am großen Slawenaufstand von 983, der den lechischen Stammesverbänden der Obodriten, Lutizen und Heveller für weitere 150 Jahre die Unabhängigkeit sicherte, nicht mehr beteiligten.

Lusitzer und Milzener waren dagegen vorerst noch politisch unabhängig geblieben. Die Lusitzer wurden 963 unterworfen. Das Stammesgebiet der Milzener bildete noch bis 990 eine selbständige politische Einheit zwischen der Mark Meißen und dem frühfeudalen polnischen Staat.

Doch wenige Jahre später gelang es dem Meißnischen Markgrafen Ekkehard I., auch diesen Stamm zu unterwerfen. Ab 995 mußten die Milzener den Zehnten an das Bistum Meißen zahlen.

Im Jahre 1003 erhoben sie sich ein letztes Mal gegen die deutsche Herrschaft.

Danach gerieten Milzener und Lusizer in die jahrzehntelangen Auseinandersetzungen zwischen dem deutschen Kaiser Heinrich II. („dem Heiligen“) und dem Polenherzog Boleslaw Chrobry („dem Kühnen“).⁶ Dieser konnte seine Herrschaft über die Lausitz und das Milzenerland errichten, die u. a. im Frieden von Bautzen 1018 ausdrücklich bestätigt wurde, und bis zu seinem Tode behaupten. Erst sein Sohn Mieszko II. mußte 1031 auf diese Gebiete verzichten.

Auf die weitere Entwicklung der Vorfahren der heutigen Sorben wird diese Episode sich kaum ausgewirkt haben. Trotz der nahen sprachlichen Verwandtschaft, die die polnischen Eroberer im Gegensatz zu ihren deutschen Konkurrenten auszeichnete, war deren Vorgehen gegen die unterworfenen „Blutsbrüder“ nicht weniger brutal. Als Boleslaw z. B. sich nach einem seiner Einfälle zurückziehen mußte, soll er 3000 sorbische Bauern als „Kriegsbeute“ nach Polen verschleppt haben. Auch sein Sohn Mieszko unternahm 1030 einen ähnlichen Versuch, scheiterte aber an der mittlerweile veränderten Machtkonstellation.

Ganz einschneidende, und zwar positive, Auswirkungen, hatte jedoch eine andere Veränderung der politischen Zugehörigkeit der Lausitz und des Milzenerlandes.

Beide Territorien gehörten im Unterschied zum westlich der Elbe gelegenen eigentlich sorbischen Gebiet über einen längeren Zeitraum hinweg zum Königreich Böhmen (das Bautzener Land seit 1319, der Rest der späteren Oberlausitz seit 1329 bzw. 1346; die Niederlausitz seit 1367).

Die Könige von Böhmen waren zwar Vasallen der deutschen Kaiser, bekleideten später sogar selbst diese Würde, verfolgten aber bis zur Niederlage des tschechischen Adels 1620 in der Schlacht am Weißen Berg, eine national tschechische und keine Germanisierungspolitik.

In den Gebieten zwischen Saale und Elbe ergingen vom Ende des 13. bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts zahlreiche Verbote gegen den öffentlichen Gebrauch des Sorbischen, insbesondere gegen seine Verwendung vor Gericht.

Demgegenüber blieb den Sorben im Herrschaftsbereich der Könige von Böhmen das Recht auf den Gebrauch der Muttersprache erhalten.

⁶ Herrmann, op. cit., S. 356–363.

Ursprünglich wurde nur das Siedlungsgebiet der Lusizi, mit dem auf sorbisches *Lužica* zurückgehenden Namen Lausitz bezeichnet. Erst nachdem es sich zusammen mit dem ursprünglichen Milzenerland unter böhmischer Herrschaft befand, wurde die Bezeichnung Lausitz im 14. Jh. – die erste schriftliche Erwähnung in den Quellen fällt auf das Jahr 1410⁷ – auch auf dieses Gebiet übertragen.

Dabei dürfte eine Rolle gespielt haben, daß es sich, sieht man einmal von den größeren Städten ab, um ein sprachlich homogenes Gebiet handelte, dessen Bewohner weder deutsch noch tschechisch, sondern eben sorbisch sprachen.

Da die administrative Trennung in zwei Markgraftümer auch unter böhmischer Herrschaft aufrechterhalten wurde, kam nunmehr die Unterscheidung von *Niederlausitz* und *Oberlausitz* auf.

Bemerkenswert für die sprachliche Toleranz der Könige von Böhmen bzw. ihrer lausitzischen Statthalter, der Burggrafen von Bautzen, ist die Tatsache, daß die Bürger von Bautzen ihrem Landesherrn den Treueid in der Muttersprache schwören durften.

Der älteste schriftlich überlieferte zusammenhängende Text in sorbischer Sprache ist ein Bürgereid aus dem Jahre 1532.⁸ Besonders bezeichnend ist, daß der Text bei obersorbischer Dialektgrundlage auch niedersorbische und tschechische Elemente enthält. Der Übersetzer der Eidesformel war also höchstwahrscheinlich ein Tscheche, der beide sorbischen Hauptdialekte bis zu einem gewissen Grade beherrschte, was ein übriges Mal die enge Verflechtung der beiden Lausitzen unter böhmischer Oberhoheit bezeugt.

Eine historisch signifikante tschechische Entlehnung im Sorbischen, die im Eid von 1532 erstmalig bezeugt wird, ist die Bezeichnung für ‚König‘. Sie müßte eigentlich obersorbisch *król*, niedersorbisch *krol* lauten. Ausnahmslos alle sorbischen Mundarten kennen aber nur die Form *kral*. Denn über drei Jahrhunderte war der König von Böhmen, der tschechische *král*, König der Sorben.⁹

⁷ Siehe W. Lippert, Über die Anwendung des Namens Lausitz auf die Oberlausitz im 14. Jahrhundert, in: Neues Archiv für Sächsische Geschichte, Bd. 15 (1894), S. 41ff.

⁸ Veröffentlicht und kommentiert in Heinz Schuster-Šewc, Sorbische Sprachdenkmäler, 16.–18. Jahrhundert, Bautzen 1967: VEB Domowina-Verlag, S. 33.

⁹ In allen slawischen Sprachen geht die Bezeichnung ‚König‘ auf den Namen Karls des

Für das weitere Schicksal der Sorben und ihres Siedlungsgebietes war jedoch noch ein anderer Umstand von Bedeutung.

Im Jahre 1411 setzte Kaiser Sigismund den Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg aus dem Hause Hohenzollern als erblichen Statthalter in der Mark Brandenburg ein und übertrug ihm wenig später auch die Kurwürde. Als Kurfürsten von Brandenburg waren die Hohenzollern nun ständig um die Erweiterung ihres Herrschaftsbereiches bemüht und richteten dabei ihre Blicke auch auf die Niederlausitz. Nach und nach gelang es ihnen, unter Ausnutzung innerer Schwäche der Krone Böhmen bedeutende Teile der Markgrafschaft an sich zu bringen, im Jahre 1462 schließlich auch das geographische und kulturelle Zentrum der Niederlausitz, die Stadt Cottbus und ihre Umgebung.

Die Rivalitäten der deutschen Feudalgewalten wirkten sich auch noch in anderer Hinsicht letztendlich auf die Bewahrung der sprachlichen und ethnischen Eigenständigkeit der Sorben günstig aus. In den Lausitzen wurde die Reformation praktisch von den Landständen gegen den Willen des Landesherrn in eigener Regie durchgeführt.

Die Trennung von Rom propagierten in der Übergangsphase auch Lausitzer Kleriker, darunter einige Sorben. Einer von ihnen, vermutlich der ehemalige Zisterziensermönch Nikolaus Kubike, der dann als Gemeindepfarrer in der Nähe von Sorau östlich der Neiße wirkte, schloß im Jahre 1548 eine vollständige Übersetzung des Neuen Testaments in den damals östlich der Neiße noch bis zu Bober und Queis gesprochenen ostsorbischen Dialekt ab. Die Übersetzung blieb damals zwar ungedruckt¹⁰, ist aber ein deutliches Zeichen für das auch sonst bezeugte Bestreben deutscher Feudalgewalten, die damals noch fast ausnahmslos einsprachigen sorbischen Untertanen durch Duldung der Verwendung ihrer Muttersprache in der Kirche für die der Festigung der Feudalherrschaft nützliche neue Lehre zu gewinnen.

Großen zurück, der die pannonischen Slawen von der in slawischen Quellen bezeugten brutalen Unterdrückung durch die Awaren befreite. Die Erinnerung an die Herrschaft der Awaren über Slawen spiegelt sich auch in westslawischen Bezeichnungen für ‚Riese‘ und ‚riesig‘ wider, denen das Ethnonym der Awaren zugrunde liegt (sorbisch *hóbr, hóbrski*; polnisch *olbrzym, olbrzymi*; tschechisch *obř, obřovský*; slowakisch *obor, obrí*).

¹⁰ Versehen mit einer Einleitung und Kommentaren hat Heinz Schuster-Šewc die Handschrift 1967 unter dem Titel *Das niedersorbische Testament des Mikławuš Jakubica 1548* im Akademie-Verlag Berlin herausgegeben.

Besonders die Wettiner als Landesherren im Kurfürstentum Sachsen hofften auf diese Weise, ihren Herrschaftsbereich zu erweitern und insbesondere die seinerzeit an die Krone Böhmen verlorene Gewalt über die Lausitzen wiederzuerlangen. Zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges fiel der sächsische Kurfürst im Bündnis mit den katholischen Habsburgern den protestantischen Landständen Böhmens und der Lausitzen in den Rücken. Dafür erhielt er 1635 im Separatfrieden von Prag die Lausitzen als erbliches Lehen. Der Westfälische Frieden bestätigte 1648 diese Gebietserweiterung. Die Markgraftschaften wurden jedoch kein Bestandteil der wettinischen Erbländer. In ihre inneren Angelegenheiten durften sich die Wettiner nicht einmischen.

Die Habsburger verhinderten so als Könige von Böhmen und deutsche Kaiser in der Oberlausitz die rigorose Durchführung der Reformation. Sie behielten sich den Schutz der Überreste des Katholizismus vor und verpflichteten den Kurfürsten, auf die Rechte und Privilegien der katholischen Geistlichkeit und der katholischen Stände, insbesondere des Domkapitels zu Bautzen und des Klosters Marienstern, zu achten.

Im Ergebnis führte die Konkurrenz der Konfessionen zu einer bewußten Förderung des Sorbischen als Kirchensprache.¹¹

Auf protestantischer Seite beriefen die Landstände sogar eine Kommission aus vier sorbischen Pfarrern, um die Bibel ins Sorbische übersetzen zu lassen. Diese wurde dann auf Kosten der Regierung gedruckt, und jede Kirchgemeinde der Oberlausitz erhielt unentgeltlich ein Exemplar. Auf katholischer Seite waren es die Jesuiten, die sich um die Förderung des Sorbischen als Kirchensprache verdient machten.

Da Protestantismus und Katholizismus außer in der Stadt Bautzen räumlich getrennt waren, schufen die beiden Konfessionen ihre Schriftsprache jeweils auf der Basis eines anderen Dialekts.

Bei den Protestanten bildete der Dialekt von Bautzen die Grundlage. Bei den Katholiken war es der der Stadt Wittichenau, aus der in der entscheidenden Phase die meisten Geistlichen stammten. Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts vermochte die nationale Bewegung der Sorben eine

¹¹ Eine anschauliche Darstellung dieser Politik findet sich in: Frída Měšk, Der Anteil der Landstände des Markgraftums Oberlausitz an der Entstehung der obersorbischen Schriftsprache, in: Zeitschrift für slavische Philologie 28, 1, S. 122–148.

Vereinigung der beiden konfessionellen schriftsprachlichen Varianten wenigstens im inzwischen stark entwickelten weltlichen Schrifttum herbeizuführen.

Obwohl die gemeinsame Schriftsprache auf dem Dialekt des kulturellen Zentrums der Oberlausitz basierte, also eine vorwiegend protestantische Grundlage besaß, wurde sie später auch im kirchlichen Schrifttum der Katholiken verwendet.

Im durchweg protestantisch gewordenen Markgraftum Niederlausitz gab es nach der Reformation keine Konkurrenz der Konfessionen. Die niederlausitzische Obrigkeit verfolgte gegenüber den Sorben eine rigorose Germanisierungspolitik. Dies machte sich der preußische König Friedrich II. zunutze. Um für die Urbarmachung des Spreewaldes Kolonisten aus der unmittelbaren Umgebung anzulocken, also aus der noch immer sorbischen Niederlausitz, wo aber alles Sorbische erbarmungslos unterdrückt wurde, förderte er im Kreis Cottbus zeitweilig die Entwicklung einer sorbischen Kirchensprache. Natürlich auf der Grundlage des heimischen niedersorbischen Dialekts.¹²

So erklärt es sich, daß das zahlenmäßig kleine sorbische Volk – auch im 17.–18. Jahrhundert, als das sorbische kirchliche Schrifttum sich besonders intensiv entwickelte, dürfte es nicht mehr als 200000 Seelen gezählt haben – trotz enger Verwandtschaft aller sorbischen Dialekte, zwei Schriftsprachen hervorbrachte, die bis zum heutigen Tage verwendet werden. Sie sind nach wie vor in ihren Entstehungsgebieten verankert, das Obersorbische im Zentrum und teilweise im Westen der Oberlausitz, das Niedersorbische im historischen Kreis Cottbus.

Vor 400 Jahren, als beide Markgraftümer noch zu Böhmen gehörten, wurden natürlich nicht nur hier bzw. im 1462 von der Niederlausitz abgetrennten Kreis Cottbus außerhalb der größeren Städte fast nur sorbische Mundarten gesprochen.

Das kompakte sorbische Sprachgebiet reichte damals im Norden bis vor die Tore Berlins, im Westen in der Gegend von Meißen bis an die Elbe und teilweise darüber hinaus und im Osten bis zu Bober und Queis. Doch

¹² Friso Měšik, Die brandenburgisch-preußische Sorbenpolitik im Kreise Cottbus vom 16. Jh. bis zum Posener Frieden, Berlin 1962.

überall, wo das Sorbische nicht zumindest im kirchlichen Gebrauch geduldet oder gar in bescheidenem Maße gefördert wurde, gingen seine Sprecher gezwungenermaßen bald zum Deutschen über.

Bezeichnend ist in dieser Hinsicht die Sprachentwicklung im sogenannten *Kurmärkisch-wendischen Distrikt* Brandenburgs, die der sorbische Historiker Frido Mětšk ebenfalls detailliert beschrieben hat.¹³ Auch dieses Gebiet hatte ursprünglich zur Niederlausitz gehört, war aber nach und nach unter die Herrschaft der Hohenzollern gekommen.

Kurz vor seinem Tode im Jahre 1688 rühmte sich Kurfürst Friedrich Wilhelm („der Große“), dafür gesorgt zu haben, daß im Kurmärkisch-wendischen Distrikt Bibel, Psalmen und katechetische Texte ins Sorbische übersetzt und gedruckt worden seien. Obwohl es bisher nicht gelang, auch nur einen einzigen dieser Drucke ausfindig zu machen, gibt es Anhaltspunkte für die Annahme, daß auch dieser Versuch einer obrigkeitlichen Förderung des Sorbischen als Kirchensprache tatsächlich stattgefunden hat. Die bibliographischen Angaben von vier zwischen 1653 und 1656 herausgebrachten Drucken, enthaltend den Psalter, „Extracta aus der Heil. Schrift Alten und Neuen Testamenti“, einen Katechismus sowie ein „Gesang Büchlein“, sind erhalten. Die Übersetzer und Bearbeiter waren überwiegend in Kirchen des Amtes Beeskow wirkende sorbische Geistliche. Möglicherweise verband der Kurfürst mit diesen Maßnahmen die Hoffnung, die nach dem Dreißigjährigen Krieg überall gegen den Adel rebellierenden Bauern enger an die Dynastie zu fesseln. Bezeugt ist auch der religiöse Eifer seiner Gemahlin, der Kurfürstin Luise Henriette, die die Losung der Reformation, den Gläubigen das Wort Gottes in der Muttersprache zu vermitteln, offenbar ernst nahm. Der Adel stand diesen Bestrebungen voller Mißtrauen und feindselig gegenüber. Doch auch der Kurfürst selbst änderte seine Haltung, kaum daß ein Jahrzehnt nach dem Erscheinen des letzten der vier Bücher vergangen war. Schon 1667 untersagte er nicht nur die Benutzung der erst unlängst mit seiner Unterstützung herausgebrachten Kirchenschriften, sondern befahl auch die Abschaffung der sorbischen Sprache. Die erschienenen Drucke wurden vernichtet, so

¹³ Frido Mětšk, *Der Kurmärkisch-wendische Distrikt. Ein Beitrag zur Geschichte der Territorien Bärwalde, Beeskow, Storkow, Teupitz und Zossen unter besonderer Berücksichtigung des 16. Bis 18. Jahrhunderts*, Bautzen 1965: VEB Domowina-Verlag.

daß, wie erwähnt, kein einziges Exemplar mehr aufgefunden werden konnte.

Und eine antisorbische Haltung setzte sich schließlich überall durch, auch in den Lausitzen.

Am tolerantesten blieben später noch die Behörden Sachsens.

Doch nach dem Wiener Kongreß war nicht nur die gesamte Niederlausitz, sondern auch der größte Teil der Oberlausitz Preußen zugeschlagen worden, dessen Obrigkeiten nunmehr überall über Kirche und Schule rigoros germanisierten. Lediglich die in ihrem Kern noch sorbisch besiedelte „Kreishauptmannschaft“ Bautzen, bestehend aus den „Amtshauptmannschaften“ Bautzen, Kamenz und Löbau, verblieb bei Sachsen.

II

In diesem Zusammenhang erscheint es angebracht, auf die Frage einzugehen, wie sich erklären läßt, daß der Sorbename bei einer Bevölkerung erhalten blieb, für deren Vorfahren er ursprünglich gar nicht bezeugt ist. Wie bereits erwähnt, wurden in den lateinischsprachigen Quellen des 7. bis 11. Jahrhunderts nur die Stämme zwischen Saale und Mulde als *Surbi*, *Surabi*, *Sorabi* o. ä. bezeichnet.

Das Ethnonym der heutigen Sorben, der Nachkommen der Lusizi und Milzener, lautet auf Sorbisch im Singular *Serb*, im Plural obersorbisch *Serbja*, niedersorbisch *Serby*. Der Wortstamm ist also der gleiche, lediglich die Bildung des Plurals ist im Nominativ in Abhängigkeit vom Dialekt unterschiedlich. Die Wurzel *serb-* läßt sich auf eine urslawische Form zurückführen, die ein palatalisiertes silbenbildendes *r* enthielt (*srb*).

Die in den Quellen fixierte Bezeichnung wie auch das heutige deutsche Äquivalent *Sorbe* deutet dagegen auf eine Form mit nichtpalatalem *r* (*srb*) hin, die auch durch die Form einiger überlieferter Ortsnamen gestützt wird. Dennoch handelt es sich um denselben Namen, der identisch ist mit dem der heutigen Serben (*Srbi*).¹⁴

¹⁴ Ausführlicher zur phonetisch-phonologischen Problematik Heinz Schuster-Šewc, Zur Geschichte und Etymologie des ethnischen Namens *Sorb/Serb/Sarb/Srb*, in: *Lětopis A* 30/2 (1983), S. 138–147. Die Etymologie des Ethnonyms bleibt trotz des in diesem Aufsatz unternommenen Erklärungsversuchs umstritten.

Für die spätere Verbreitung dieses Namens sowohl bei den westslawischen Stämmen zwischen mittlerer Saale und Elbe als auch bei den Nachkommen von Lusizi und Milzenern gibt es zwei mögliche Erklärungen.

Bei der ersten wäre davon auszugehen, daß nur die in den Quellen so genannten Stämme sowie ihre Verwandten südlich der Donau diesen Namen trugen. Auf Lusizi und Milzener wäre er dann im Ergebnis eines ethnogenetischen Konsolidierungsprozesses übertragen worden, der während der Unabhängigkeitskämpfe gegen die fränkischen und sächsischen Eroberer begann und nach der Eingliederung in den deutschen Feudalstaat einen relativen Abschluß fand. Die Übertragung hätte in diesem Falle erfolgen müssen, bevor der Wortstamm in den westlichen Mundarten die Palatalität des *r* verlor.¹⁵

Eine andere Möglichkeit wäre, daß Lusizi und Milzener von vornherein zu der gleichen Stammesgruppe wie die Stämme zwischen Saale und Elbe gehörten und auch bereits den Namen *sr̥b* besaßen. Nach der Einwanderung in die wie alle ursprünglichen Siedlungsgebiete relativ isolierten neuen Wohnsitze wäre dieser jedoch von den neuen Stammesbezeichnungen, dem bis heute etymologisch unerklärten *mičane* und dem durchsichtigen *lužičane* zwar nicht völlig verdrängt worden, aber doch vorübergehend in den Hintergrund geraten. Den deutschen Chronisten bzw. ihren Gewährsleuten wäre er so unbekannt geblieben.

In beiden Fällen wäre davon auszugehen, daß sich die verschiedenen „altsorbischen“ Stämme zu einer neuen westslawischen Völkerschaft mit dem Ethnonym *Sorb/Serb* bzw. – im heute germanisierten Nordosten der Niederlausitz und in den angrenzenden Gebieten – ursprünglich auch *Sarb* konsolidierten.

Der westliche Teil wurde später gewaltsam germanisiert. Dafür sind die bereits erwähnten Sprachverbote ein untrügliches Zeichen. Der östliche Teil, die Bevölkerung der beiden Lausitzen, blieb dank der dreihundertjährigen Zugehörigkeit zu Böhmen vor diesem Schicksal bewahrt.

Daß sich alle Sorben, auch die nach dem Anschluß des größten Teils ihres Siedlungsgebiets an das Königreich Böhmen außerhalb von dessen Grenzen lebenden, als ein einheitliches Ethnos empfanden, beweist nicht

¹⁵ Schuster-Šewc nimmt in dem angeführten Aufsatz wegen einzelner altserbischer Belege an, daß eine Dublette *sr̥b-srb* bereits im späten Urslawischen bestand.

nur das trotz der genannten phonetischen und morphologischen Unterschiede einheitliche Ethnonym, sondern geht auch aus zahlreichen Zeugnissen sorbischer Autoren seit dem 16. Jh. hervor. Da hier nicht näher auf diese Frage eingegangen werden kann, sei auf meine als Sitzungsbericht der Deutschen Akademie der Wissenschaften (Jahrgang 1965, Nr. 7) erschienene Arbeit *Einheit und Gliederung des Sorbischen* und die dort angegebene Literatur verwiesen. Die nach der Befreiung vom Hitlerfaschismus in der DDR entstandene professionalisierte und institutionalisierte Sorabistik vertritt im wesentlichen diese Position.¹⁶

Die Auswirkungen des Anschlusses der DDR an die Alt-BRD auf diese Sorabistik haben auch in dieser Hinsicht neue Unsicherheiten hervorgebracht. Da diese Frage eng mit der soziolinguistischen Problematik verbunden ist, muß für ihre Erörterung der gleiche Vorbehalt wie der eingangs für jene gemachte gelten.

¹⁶ Die einzige Ausnahme ist Schuster-Šewc, der in seinem Aufsatz *Sprache und ethnische Formation in der Entwicklung des Sorbischen* (in *Zeitschrift für Slawistik* IV [1959], S. 577–595) zwei besondere sorbische Völkerschaften als Träger der von ihm in allen seinen Veröffentlichungen postulierten zwei selbständigen sorbischen Sprachen konstruiert. Diese Interpretation der unter den gegebenen historischen und politischen Bedingungen spezifischen Verschriftung des Sorbischen stieß bei sorbischen resp. sorabistischen Autoren schon in den 60er Jahren auf entschiedene Ablehnung und wurde seitdem wiederholt überzeugend widerlegt. Den wohl vollständigsten Überblick über die im Verlauf der Kontroverse veröffentlichte einschlägige Literatur gibt Schuster-Šewc selbst – polemisch ohne jede akzeptable Begründung der eigenen Position – bei einem erneuten Versuch, den „Dualismus“ zumindest der beiden „Sprachen“ zu begründen, pikanterweise in Heft 1/1997 des *Lětopis* (S. 149–159). Dieses Heft ist dem 65. Geburtstag Helmut Faßkes gewidmet, der sich in zahlreichen fundierten Publikationen als maßgeblicher Verfechter einer trotz aller dialektalen und schriftsprachlichen Differenzierung einheitlichen sorbischen Sprache ausgewiesen hat.